

Kapitel 1

Zur Entstehung deutschsprachiger Gemeinschaften außerhalb deutschsprachiger Staaten: ein Überblick

Claudia Maria Riehl

In weiten Teilen Europas gibt es seit dem Mittelalter Ansiedlungen deutschsprachiger Gruppen, die teilweise noch bis heute Dialekte oder → [Regionalsprachen](#), die sich aus deutschen Dialekten herausgebildet haben, bewahrt haben. Andere Siedlungen sind in der Neuzeit entstanden und entwickelten ihre eigenen Mischdialekte, die auf verschiedenen deutschen Dialekten basierten (Riehl 2008, Riehl/Beyer 2021). Viele dieser Gruppen hatten lange Zeit Zugang zur deutschen Schriftsprache oder haben es noch bis heute. Andere deutschsprachige Gemeinschaften wurden erst nach dem Ersten Weltkrieg zu Sprachminderheiten in anderssprachigen Nationen (Riehl 2008, Riehl/Beyer 2021). Daneben hatte die deutsche Sprache als → [Lingua franca](#) eine bedeutende Rolle: So wurde etwa die deutsche Sprache österreichischer Prägung als Lingua franca in der Donaumonarchie (Newerkla 2022) oder das → [Niederdeutsche](#) als Sprache der Hanse in Skandinavien und im Ostseeraum über viele Jahrhunderte hinweg verwendet (Braunmüller 1996). In all diesen Konstellationen entstanden verschiedene Formen von Sprachkontakten (siehe dazu Kap. 4 in diesem Band).

Der vorliegende Beitrag widmet sich einem Überblick über die Entstehung und Weiterentwicklung der deutschsprachigen Siedlungen außerhalb deutschsprachiger Staaten. Viele dieser extraterritorialen Sprachgemeinschaften gehen auf Wanderbewegungen im Mittelalter oder in der frühen Neuzeit zurück und werden in der germanistischen Forschung als ‚Sprachinseln‘ bezeichnet, da sie über Jahrhunderte relativ isoliert vom Mutterland existierten, aber die Minderheitensprache (→ [Deutsch als Minderheitensprache](#)) bewahrten und ein kulturelles Eigenleben in ihrem verhältnismäßig kleinen geschlossenen Siedlungsgebiet führten (Mattheier 1996, Riehl 2010). Eigene Spezifika und Dynamiken weisen außerdem die → [Varietäten](#) auf, die zwar noch Teil des geschlossen deutschen Sprachraums in Mitteleuropa sind, jedoch jenseits der Grenzen der deutschsprachigen Länder gesprochen werden, d.h. in direkten Nachbarstaaten, deren Mehrheitsbevölkerung eine andere Sprache spricht.

Aufgrund der sprachlichen Verbundenheit mit einem sprachlichen Mutterland werden solche Minderheiten als ‚nationale Minderheiten‘ (Eichinger 2006) bzw. aufgrund ihrer Grenzlage als ‚Grenzminderheiten‘ bezeichnet (Pusch 2010, Riehl 2014). Im Folgenden wird zunächst die Geschichte der Ostbesiedlung beschrieben (Abschn. 1.1), danach wird auf die auf das Mittelalter zurückgehende Besiedlung in Oberitalien eingegangen (Abschn. 1.2). Schließlich folgt die Beschreibung der sog. Grenzminderheiten (Abschn. 1.3).

1.1 Die Entstehung der deutschen Sprachinseln in Osteuropa

Bei der deutschen Besiedlung im Osten lassen sich grob zwei Zeitstufen unterscheiden: die frühe Besiedlung im Mittelalter und die Kolonisation im 18. und 19. Jahrhundert. Die erste deutsche Ostsiedlung begann im 10. Jahrhundert und dauerte etwa bis Mitte des 14. Jahrhunderts. Der Höhepunkt lag dabei im 12. und 13. Jahrhundert. Das Ende dieser kontinuierlichen Wanderbewegung ist der Tatsache geschuldet, dass um diese Zeit die Pest in Europa grassierte (Gottas 1995: 15). Die zweite Siedlungswelle setzte Ende des 17. Jahrhunderts ein und erstreckte sich teilweise bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei der Höhepunkt im 18. Jahrhundert liegt.

1.1.1 Die mittelalterliche Ostsiedlung

Die frühe Besiedlung im Mittelalter ist v.a. mit der Geschichte des mittelalterlichen Landausbaus in Verbindung zu bringen, der nicht nur in Bezug auf die Bevölkerungsgeschichte sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte, sondern auch in Bezug auf die Verfassungs- und Rechtsgeschichte von Bedeutung ist (Gottas 1995: 16). Die Besiedlung betrifft das Gebiet von Böhmen, Mähren, Schlesien, Ostpommern und Ostpreußen, die heute auf den Staatsgebieten von Tschechien, der Slowakei und Polen liegen, sowie das Gebiet von Siebenbürgen, der Zips, Teile des heutigen Rumäniens und sog. *Hospes*-Siedlungen in Ungarn, die heute meist der Slowakei angehören.

Die Gründe für die Ostsiedlung wurden zunächst im Bevölkerungszuwachs gesehen: Im Osten gab es eine viel geringere Bevölkerungsdichte, teilweise sogar unbesiedelte Gebiete. Aber auch Missionierung oder Hungersnöte wurden aufgeführt (Göllner 1979: 19). Insbesondere sind aber hier wohl soziale Ursachen ins Feld zu führen: Durch die Umstrukturierung von Feudal- und Wirtschaftssystem (Auftreten der Geld-Ware-Beziehung statt bisheriger Naturwirtschaft) standen viele Bauern, die noch im Früh- und Hochmittelalter die Stütze der Feudalgesellschaft bildeten, vor dem Ruin (Göllner 1979: 20). Allerdings wanderten in der Frühzeit auch Ritter und Bürger in den Osten. Im 12. und 13. Jahrhundert betrug die gesamte Abwanderung aus dem Westen in

die Gebiete östlich von Elbe und Saale ca. 400.000 Personen. Die Siedler zogen von dort aus weiter nach Böhmen, Polen und ins Baltikum. Kleinere Gruppen begaben sich auf Einladung des ungarischen Königs nach Siebenbürgen und in die Zips. Förderer der Ostbesiedlung waren Grundherren, die die fortschrittliche Agrartechnik (Dreifelderwirtschaft, Gebrauch von Sensen und Mühlen) und Wirtschaftsorganisation der deutschen Siedler für ihr Land in Anspruch nehmen wollten. Als Ausgleich boten sie dann entsprechende soziale Vorteile an (Gottas 1995: 16).¹

So erhoffte sich der ungarische König Géza II., als er die deutschen Siedler um 1150 nach Siebenbürgen rief, durch bessere Ackerbaumethoden, Handwerkstechnik und schließlich Belebung des Handels entsprechend höhere Steuereinnahmen. Die Privilegien, die den Deutschen zugestanden wurden, wurden 1224 unter Andreas II. im sog. Goldenen Freibrief (Andreaneum) besiegelt. Allerdings betraf dies zunächst nur die Hermannstädter Provinz und wurde 1486 mit Gründung der Sächsischen Nationaluniversität (Universitas Saxorum) auf alle ausgeweitet. Die Freiheiten, die den Siebenbürgern bereits in diesem Freibrief zugestanden wurden, mussten sich die Bewohner des Mutterlandes teilweise erst in der Neuzeit erkämpfen. Die Siebenbürger Sachsen galten als eine eigene Nation mit eigenen gewählten Richtern und einem vom König ernannten Grafen und verfügten über autonome wirtschaftliche, kirchliche und kulturelle Institutionen. Auch die Zipser erhielten 1271 ähnliche Rechte von Stefan V.

Ebenfalls auf Anwerben ungarischer Könige kamen schon im 11. Jahrhundert Siedler nach Oberungarn in die Gegend um Preßburg (Bratislava) und im 12. Jahrhundert in die Zips, in der 24 Städte gegründet wurden (auf dem Gebiet der heutigen Slowakei). Hier ist zu unterscheiden zwischen den Handelsstädten und Bergbaustädten, die dort im 13. Jahrhundert gegründet wurden. Neben Bauern, Handwerkern und Kaufleuten kamen viele Bergleute, v.a. aus Sachsen, ins Land. Die Siedler aus den deutschen Gebieten brachten ein eigenes Rechtssystem und Sozialmodell mit (Gottas 1995: 18), das über Jahrhunderte in dieser Gegend prägend wurde: So wurde beispielsweise das unter Nürnberger Einfluss entstandene Stadtrecht von Kaschau zur Norm für die oberungarischen Städte (Gottas 1995: 18). Es gab ein ausgeprägtes Zunftwesen, das den Aufstieg des Bürgertums und gleichzeitig den Niedergang des Bauerntums zur Folge hatte. Immer mehr Städte wurden mit deutschem oder sächsischem Stadtrecht versehen. Im 13. Jahrhundert entstanden auch die ersten Stadtansiedlungen nach Magdeburger Recht in den östlichen Karpaten und in Galizien. Auch hier gab es anfangs eine große deutschsprachige Gemeinde, die sich aber schnell as-

1 Allerdings ist hier zu beachten, dass die Verwendung des Begriffes ‚Deutsch‘ für das 10. Jh. nicht unproblematisch ist. Weder national noch sprachlich handelt es sich um eine einheitliche Gruppe.

similierte. Die alte deutsche Besiedlung in Ostgalizien ist daher aufgrund dieser Assimilierungstendenz (und durch Tataren- und Türkeneinfälle) weitgehend verschwunden.

Parallel dazu förderten die Herzöge von Schlesien die Ansiedlung in einem kulturell, wirtschaftlich und sozial unterentwickelten Land. Hier entstanden ebenfalls bereits im 13. Jahrhundert viele Städte nach deutschem Recht. Mitte des 14. Jahrhunderts lebten dort 450.000 Menschen, von denen mehr als die Hälfte deutschsprachig war (Breit 1998, Badenheuer 2007).

Was nun die sprachliche Entwicklung betrifft, so entstanden in den östlich angrenzenden Regionen → *autochthone* Mundarten des Deutschen: Darunter fallen etwa die bairisch und fränkisch geprägten Mundarten in Böhmen und Mähren oder das → *mitteldeutsch* geprägte Oberschlesische. Das hängt damit zusammen, dass die Siedler aus den angrenzenden Gebieten kamen, z.B. nach Böhmen meist aus Nordbayern und Ostfranken, nach Schlesien auch aus Thüringen und Sachsen. Außerdem lebten die Siedler dort im Grenzland immer im unmittelbaren Kontakt mit dem ‚Mutterland‘ und auch mit den angrenzenden Mundartsprechern. Insofern kann man bei diesen Siedlungen zunächst nicht von Sprachminderheiten sprechen (Riehl 2008).

Im Gegensatz dazu sind die Gebiete in Siebenbürgen, der Zips und in Ungarn eigentliche Sprachinseln, da sie nicht an das geschlossene deutsche Sprachgebiet angrenzen. Trotzdem hat der Kontakt zu Deutschland über die Jahrhunderte hinweg immer bestanden, so gingen etwa viele junge Siebenbürger nach Deutschland zum Studium. Was allerdings die Dialekte anbelangt, trafen hier Siedler aus verschiedenen Regionen aufeinander: In Siebenbürgen überwogen rhein- und moselfränkische Dialekte, so dass sich in dieser Region eigene Mischvarietäten herausbildeten (Bottesch 2008).

Im Zuge der deutschen Ostbesiedlung und der Eroberung der damals noch heidnischen Bevölkerung kamen Deutsche bereits im 12. Jahrhundert auch ins Baltikum. Der deutsche Schwerbrüderorden brachte das gesamte Gebiet des heutigen Estlands und Lettlands unter seine Herrschaft. Im Gegensatz zum südlich gelegenen Preußen (dem späteren Ostpreußen), das vom Deutschen Orden erobert wurde, kam es in den baltischen Staaten allerdings nicht zu einer umfassenden Ansiedlung deutscher Bauern. Der deutsche Bevölkerungsanteil blieb weitgehend auf das Bürgertum in den Städten, die Großgrundbesitzer und die aristokratische und kirchliche Oberschicht des Landes beschränkt. So machten die Deutschsprachigen nie mehr als 10 % der Bevölkerung aus (Schlau 2001). Diese Gruppen entwickelten keine eigenen Dialekte, sondern sprachen bis zum 17. Jahrhundert Niederdeutsch und danach → *Hochdeutsch* (Riehl 2008).

1.1.2 Die neuzeitliche Ostsiedlung

Wie bereits erwähnt, fand die mittelalterliche Siedlungsbewegung durch die Pest ihr vorläufiges Ende und wurde dann auch durch die Ausbreitung der türkischen Herrschaft weiter verhindert. Lediglich innerhalb der Gebiete gab es Verschiebungen (z.B. von Schlesien in Städte des südwestlichen Großpolens). Erst nach dem Zurückdrängen der Türken setzte eine zweite große Welle der Ostwanderung ein: Habsburger Kaiser und russische Zaren riefen deutsche Siedler, um die von den Turkvölkern entvölkerten Gebiete an der unteren Donau und zwischen Dnjepr und Wolga wieder zu besiedeln. Die neue Siedlungsbewegung unterscheidet sich von der mittelalterlichen Besiedlung in einigen wesentlichen Punkten (Gottas 1995: 19): Es hande sich hier, so Gottas, um eine „von oben gelenkte Bevölkerungsbewegung und um planmäßige Siedlungspolitik“. So gab es etwa eine eigene königlich-ungarische Siedlungsverordnung, das sog. Impopulationspatent (1689), das den Abschluss von Siedlungsverträgen regelte: Freizügigkeit, Befreiung von Untertanenlasten (z.B. Kriegsdienst), Bauhilfen, Gleichberechtigung in nationaler und religiöser Hinsicht. Diese Impopulationspolitik wurde nicht nur von Österreich-Ungarn, sondern auch von Preußen betrieben und später von Katherina II. aufgegriffen (Brandes 1999).

Die drei wichtigsten Ansiedlungsgebiete in dieser Zeit waren das Banat, die Batschka und die sog. Schwäbische Türkei (zwischen Donau, Drau und Mecsekgebirge). Bereits Ende des 17. Jahrhunderts kamen Siedler aus den österreichischen Erbländern und Süddeutschland ins Ofener Bergland und in die Schwäbische Türkei (Wagner 1995: 160). Die eigentliche Besiedlung dieser Gebiete erfolgte aber im Wesentlichen in drei Etappen, den drei sog. Schwabenzügen, die von den jeweiligen Herrschern des Habsburgerreiches initiiert wurden: Erstens die Karolingische Ansiedlung (1718–1737) während der Regierungszeit Karls VI.; hier kamen etwa 60.000 Kolonisten, v.a. aus Schwaben, Franken, Hessen und der Pfalz. Zweitens die Theresianische Ansiedlung (1749–1772) unter Maria Theresia, die besonders Handwerker und Bergleute ins Land brachte. Dabei handelte es sich um etwa 5000 Kolonisten, davon 2500 Lothringer und weitere Siedler sehr unterschiedlicher Herkunft, v.a. aus dem Rheinland, der Pfalz, Südwestfalen, aber auch aus Österreich. Während dieser Kolonisation versuchte man, mit den Bauern auch Sträflinge und Aufrührer abzuschlieben (Gadeanu 1998: 125). Die dritte, Josephinische Ansiedlung (1782–1787) zur Regierungszeit Josephs II. war eher unorganisiert, viele Siedler blieben nicht in der Batschka oder im Banat, sondern zogen weiter nach Galizien. Während der Regierungszeit von Joseph II. entstanden im Zuge der beginnenden Industrialisierung auch Bergaugemeinden und Glashüttenorte (Wagner 1995: 161).

Daneben gab es noch eine letzte Ansiedlungsetappe, die aber wegen ihrer geringfügigen Bedeutung nicht unter die großen Schwabenzüge gerechnet wird. Grund für diese geringe Bedeutung war die Streichung der Subventionen für

Einwanderer und eine relativ restriktive Ausstellung der Einwanderungsgenehmigung. Die Einwanderung fand in den Jahren 1790 bis 1803 statt und umfasste meist Siedler aus dem Elsass und aus Lothringen (Gadeau 1998: 126).

Ebenfalls in diese Zeit fällt die Neubesiedlung des Gebietes um Sathmar, die auf eine Privatinitiative zurückzuführen ist, und die Zwangsumsiedlung von österreichischen Protestanten, den sog. Landlern, nach Siebenbürgen. 1775 hatte Österreich zudem die wegen der Karpatenpässe strategisch wichtige Bukowina von den Türken erobert und dort ebenso deutsche Siedler angesiedelt. Diese setzten sich einerseits aus Bauern und Handwerkern aus Südwestdeutschland (Rheinpfalz, Württemberg), andererseits aus Bergleuten aus der Zips und Glas- und Waldarbeitern aus dem Bayrischen Wald und dem Böhmerwald zusammen. Diese Siedlungsbewegung verzeichnete einen großen Zustrom, was darauf zurückzuführen ist, dass sie sehr gut organisiert war. Daneben schlossen sich auch bürgerliche Schichten aus den verschiedenen Kronländern, Beamte, Lehrer, Geistliche etc. der Neubesiedelung an (Gottas 1995: 21). Eine ganz wichtige Rolle spielten außerdem die aus Galizien zugezogenen Juden, die aufgrund der Nähe der jiddischen Sprache zum Deutschen die deutschsprachige Schule besuchten und daher ebenfalls Deutsch als Umgangssprache angaben. So waren etwa bei der Volkszählung 1900 von den ca. 160.000 Deutschen über 90.000 mosaischen Glaubens (Stourzh 1995: 41). In der Bukowina hatte keine andere Sprache so eine hohe Stellung wie das Deutsche, während in Galizien das Polnische diese herausgehobene Position einnahm (Stourzh 1995: 43).

Neben Österreich verfolgte in dieser Zeit auch Russland eine zielbewusste Siedlungspolitik (Brandes 1999). Auch hier gab es drei große Einwanderungswellen: In den Jahren 1764–1767 wurden unter Katharina II. 104 Dörfer an der Wolga gegründet (63 Lokatoren- und 41 Kronsiedlungen südlich und nördlich von Saratov), die damit die größte deutsche Sprachlandschaft in Russland bildeten. Die Siedler sollten brachliegendes Steppengebiet urbar machen und zu diesem Zweck auch neue Anbaumethoden aus ihrer Heimat in Russland einführen. Die Siedlungen waren als Musterkolonien mit einer inneren Selbstverwaltung gedacht, die neben eigenen Kirchen und Schulen auch die deutsche Sprache als Amts- und Umgangssprache vorsah. Die meisten Siedler stammten aus Hessen, der Nordpfalz, Nordbayern, Nordbaden und der Fuldaer Gegend, da dort ein großer Mangel an Grundstücken herrschte und im Gegenzug zu hohe Abgaben gefordert wurden. Daneben gab es Siedlungen in Jamburg, Černigov, Wolhynien und im Schwarzmeergebiet, das Russland 1792 von der Türkei eroberte. Im Gegensatz zum Wolgagebiet siedelten hier kleinere Gruppen, z.B. Siedler aus dem Danziger Raum, die durch die Annexion des Hinterlandes durch Preußen in eine schwierige wirtschaftliche Situation geraten waren. Ganz besonders betroffen waren davon die Danziger Mennoniten, die bei der bevorstehenden Angliederung an Preußen hätten Militärdienst leisten müssen, was sich nicht mit ihrem Glauben vereinbaren ließ. Ihre Motive waren daher

v.a. die Befreiung vom Militärdienst und die zugesicherte Religionsfreiheit. Ähnliches galt für die ab 1801 aus Württemberg zuziehenden Pietisten. Im Gegensatz zu den Wolgadeutschen hatten die Schwarzmeersiedler von Anfang an bessere Bedingungen, z.B. eigene Geräte, Vermögen und Landzuweisung als Privatbesitz. In den Jahren 1803 bis 1823 (Alexander I.) wurden zur Besiedlung von Bessarabien Deutsche aus Polen, Mecklenburg, Pommern und Westpreußen angeworben, denen weitere Siedler aus Südwestdeutschland (Württemberg, Nordbaden, Elsass, Südostpfalz, Hessen und Rheinland), die besonders durch die Rekrutierungen Napoleons und durch Steuerlasten betroffen waren, folgten. Die Einwanderungspolitik Alexanders I. sah nicht mehr Masseneinwanderung, sondern den Zuzug kleiner qualifizierter Gruppen von spezialisierten Landwirten und Handwerkern vor. Allerdings war die Hälfte der Einwanderer (z.B. im Gebiet Odessa) unqualifizierte Handwerker, Tagelöhner und Soldaten. Ausschlaggebend war ein Manifest Alexanders I., das den Siedlern Religionsfreiheit, Befreiung vom Kriegsdienst und zehnjährige Steuerfreiheit zusicherte. Weitere Siedlerzüge gingen nach Transkaukasien (Georgien, Aserbeidschan). 1830 bis 1870 (unter Nikolaus I. und Alexander II.) fand eine Massenansiedlung von Deutschen aus Polen und Galizien in Wolhynien statt. Durch das Erbrecht (ungeteilte Weitergabe des Besitzes) war eine wachsende Zahl von Kolonisten ohne Landbesitz, was zur Gründung von Tochterkolonien führte. Auch die steigenden Pacht- und Bodenpreise zogen Neugründungen in Gegenden mit günstigeren Preisen nach sich: Nach 1890 wurden Tochtersiedlungen der bisherigen deutschen Siedlungen im Ural, in Sibirien und in Turkestan gegründet.

Die letzte Siedlungswelle ging ab Mitte des 19. Jahrhunderts in die türkische Dobrudscha, in die v.a. deutsche Siedler aus Südrussland und Bessarabien zogen, da sich dort die Bedingungen verschlechterten: Im Zuge der panslawistischen Ideen wurden die Privilegien der deutschen Siedler immer mehr abgebaut, und sie wurden der russischen Bevölkerung gleichgestellt. Das beinhaltete auch die Verpflichtung zum Militärdienst. Dieser dauerte 25 Jahre und wurde durch Losentscheid festgelegt, was für viele Bauernfamilien den wirtschaftlichen Ruin bedeutete. Für die Mennoniten war damit – wie bereits erwähnt – außerdem ein religiöses Problem verbunden.² 1871 wurde Deutsch als Amtssprache und ab 1880 als Schulsprache abgeschafft, und es machte sich eine zunehmende Russifizierungstendenz bemerkbar.

Aufgrund der so unterschiedlichen Siedlungsbedingungen und auch der unterschiedlichsten Herkunftsgebiete der Siedler, sowohl regional als auch sozial gesehen, kann man nicht von einer festen Gemeinschaft der Osteuropa-Deutschen sprechen: Zu verstreut lagen die einzelnen Siedlungsschwerpunkte.

2 Allerdings setzte in dieser Zeit bereits die Auswanderungswelle nach Übersee (besonders USA) ein, an der sich ebenfalls viele Mennoniten beteiligten (Siemens 2018).

Außerdem zeigen sich auch in den Mundarten bedeutende Unterschiede, ebenso in der Volkskultur.

Die deutsche Ostbesiedlung ist überdies von einer sehr wechselvollen Geschichte geprägt, die sich auch auf den Erhalt und den Zustand der deutschen Sprache unter den deutschsprachigen Siedlern auswirkt. Eine gewisse Ausnahmestellung hat hier das Gebiet von Siebenbürgen, das lange Zeit den Status eines autonomen Kleinstaats innehatte und im Laufe seiner Geschichte die deutsche Sprache bis heute bewahren konnte (siehe Kap. 4.2.1 in diesem Band). Bei den übrigen Gebieten spielt v.a. die wechselnde politische Zugehörigkeit eine entscheidende Rolle. Ein historisches Beispiel ist etwa Schlesien: Anfangs im Besitz polnischer Herzöge, von 1335 bis 1526 unter böhmischer Herrschaft, danach österreichisch, kam der weitaus größte Teil nach 1740 zu Preußen. Nur ein kleiner Streifen verblieb bei Österreich (Breit 1998: 19–23). Aber auch neuzeitliche Ansiedlungen sind von solchen wechselnden Zugehörigkeiten geprägt: Beispielsweise gehörte die heute in der Ukraine liegende deutschsprachige Siedlung um Mukatschewo ab 1878 Ungarn an, nach 1918 der Slowakei und nach 1945 der Sowjetunion, so dass als Umgebungssprachen heute noch neben dem Ukrainischen (Ruthenischen) das Ungarische, das Slowakische und das Russische eine Rolle spielen. Diese Sprachen werden auch von vielen (älteren) Sprechern noch parallel nebeneinander gesprochen (siehe Kap. 4.2.5 in diesem Band).

Für die heutige Sprachsituation hat aber allenfalls noch der Zustand um 1900 Auswirkungen. Grundsätzlich kann man ab dem Jahre 1868 von vier großen Gebieten sprechen, in denen deutschsprachige Gruppen beheimatet waren: Länder der ungarischen Krone (Transleithanien), Länder der österreichischen Krone (Zisleithanien),³ Länder des Königiums Preußen und Länder des russischen Zarenreiches. Zur ungarischen Krone gehörten Transkarpatien, Sathmar, das Banat sowie das Großherzogtum Siebenbürgen. Österreich standen dagegen Böhmen, Mähren, ein kleiner Teil Schlesiens, Galizien und die Bukowina. Die Unterschiede bestehen darin, dass die ungarische Regierung im transleithanischen Teil nach 1867 eine sehr starke Nationalisierungspolitik (Magyarisierung) durchsetzte und die ungarische Sprache als Staatssprache einsetzte, während Österreich keine offizielle Staatssprache hatte – wenngleich dem Deutschen aus historischen und verwaltungstechnischen Gründen eine Vorrangstellung zukam. Im zisleithanischen Teil herrschte daher eine Vielfalt und Gleichberechtigung von Sprachen, die in der Märzverfassung von 1848 programmatisch verankert wurden (Goebl 1994: 66). Das führte auch zu einem

³ Nach dem sog. Ausgleich 1867 unterschied man zwischen einer österreichischen Reichshälfte (die auch Galizien umfasste) und der ungarischen Reichshälfte. Nach dem Grenzfluss Leitha wurde erstere als Zisleithanien und letztere als Transleithanien bezeichnet (Goebl 1994: 61).

mehrsprachigen Schulsystem. Ein schönes Beispiel dafür ist die Bukowina, in der von 1869 bis 1918 Deutsch, Ukrainisch (Ruthenisch), Rumänisch und in einigen Gebieten auch Ungarisch und Polnisch als Schulsprachen zugelassen waren (Burger 1995). In den Preußen unterstellten Gebieten (Schlesien, Pommern, Großpolen) war die Politik anfangs noch eine liberale, dann aber setzte dort – ähnlich wie in Transleithanien, nur mit umgekehrten Vorzeichen – eine Germanisierungstendenz ein, unter der wiederum die polnischsprachige Bevölkerung zu leiden hatte (Glück 1979, Piskorski 1994). Für den Spracherhalt der deutschsprachigen Gruppen war dies natürlich förderlich.

1.1.3 ‚Elitemigration‘

Neben den oben beschriebenen Siedlungswellen, die v.a. landwirtschaftliche Arbeitskräfte und Handwerker ins Land brachten, die sich zunächst in dörflichen Siedlungen niederließen, gibt es über alle Jahrhunderte hindurch eine Arbeitsmigration von hochqualifizierten Spezialisten wie Ärzten, Apothekern, Lehrern und anderen Angehörigen der Oberschicht, die besonders die städtischen Zentren bevölkerten. Hierzu zählen auch Militärpersonen, besonders hohe Offiziere, die beispielsweise in den Dienst der russischen Zaren traten (Brandes 1999: 12). Unter den deutschsprachigen Migranten befanden sich auch eine Reihe von Baltendeutschen, die allerdings russische Staatsbürger waren (Koch 2002). Die deutschsprachigen Migranten bildeten etwa im 18. Jahrhundert in Moskau und St. Petersburg eine breite Schicht (1869: 46.000 Deutschsprachige in St. Petersburg). An der Petersburger Akademie der Wissenschaften, an Universitäten und höheren Schulen unterrichteten im 18. Jahrhundert viele deutsche Gelehrte. Die Deutschen unterhielten in dieser Zeit in Moskau und später in St. Petersburg eine eigene Knaben- und eine Mädchenschule, es existierten mehrere Vereine und eine deutschsprachige Zeitung. Von allen ethnischen Minderheiten gab es unter den Deutschstämmigen in Russland am meisten Adlige, Ehrenbürger, Kleinbürger und Kaufleute (Brandes 1999: 13). Hier ist aber zu bedenken, dass Angehörige der Oberschicht mehrsprachig sind und sich schneller an die Mehrheitsgesellschaft assimilieren als Handwerker. In dieser Schicht ist also weniger mit langfristigem Spracherhalt zu rechnen. Allerdings ist zu erwähnen, dass auch unter den Handwerkern die Deutschen stark vertreten waren: Besonders Bäcker, Wurstmacher, Bierbrauer, Uhrmacher, Schneider und Schuhmacher kamen aus dem deutschsprachigen Raum.

1.1.4 Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Eine radikale Änderung in der deutschen Besiedlung Osteuropas ergab sich aus den Folgen des Zweiten Weltkriegs, die eine Siedlungsbewegung auslösten, die euphemistisch als „Rücksiedlung“ bezeichnet wird. In Wirklichkeit handelte

es sich hierbei um die „folgenschwerste, unfreiwilligste Massenwanderung des 20. Jahrhunderts“ (Gottas 1995: 27). Aus den Staatsgebieten des heutigen Polen, der Tschechoslowakei und Ungarns wurden über 90 % der dort siedelnden Deutschen nach Deutschland vertrieben. Lediglich Personen, die aus wirtschaftlichen Gründen gebraucht wurden (z.B. Arbeiter im Bergbau) oder die in einer interethnischen Ehe lebten, wurden zurückbehalten, hatten aber unter entsprechenden Repressalien zu leiden, was sich auch auf den Gebrauch der deutschen Sprache auswirkte. Von den südosteuropäischen Staaten schloss sich einzig Rumänien der Vertreibung nicht an (siehe „Steckbrief Rumänien“): Siebenbürger und Zipser Sachsen sowie die Banater Schwaben konnten bleiben.⁴ Allerdings entschlossen sich viele von ihnen zur ‚freiwilligen‘ Auswanderung in die Bundesrepublik Deutschland. Anders war die Situation für die Deutschen auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion: Bis auf wenige Regionen (einige Dörfer im westlichen Ural, vgl. dazu Schirokich 2008) wurden alle Deutschen im europäischen Teil der damaligen UdSSR nach Kriegsausbruch 1941 nach Sibirien und Mittelasien deportiert. Sie kamen v.a. in Gebiete, die man Ende der 1930er Jahre erfolglos zu besiedeln versucht hatte, nämlich nach Sibirien und Kasachstan, teilweise auch in Landstriche, in denen schon Deutsche siedelten. Etwa ein Viertel der deutschsprachigen Bevölkerung wurde in die Arbeitsarmee geschickt. Von der Deportation ausgenommen waren nur Frauen, die mit Männern anderer Volksgruppen verheiratet waren. Auch nach der Rehabilitierung (ab 1956) war es den Deportierten nicht möglich, in ihre Heimatorte zurückzukehren. Stattdessen siedelten die Russlanddeutschen (siehe „Steckbrief Russland“) – verstärkt seit den 1970er Jahren – im Zuge der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik oder die DDR aus (Eisfeld 1999: 120–122).

Eine zweite große Aussiedlungswelle ist seit Anfang der 1990er Jahre zu beobachten: Durch die Öffnung der Grenzen und entsprechende Abkommen mit der deutschen Regierung findet seit dieser Zeit eine massive Abwanderung aus den Regionen statt, in denen sich noch eine mehrheitlich deutschsprachige Bevölkerung befand: Davon betroffen sind Siebenbürger und das Banat, aber auch das gesamte Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, d.h. die Ukraine, Russland und Kasachstan (Rosenberg 2018).

4 Hier ist jedoch hinzuzufügen, dass aus allen sowjetisch besetzten Gebieten Angehörige der deutschsprachigen Minderheit in die russische Arbeitsarmee (*trudarmija*) eingezogen wurden und teilweise dort ums Leben kamen.

1.2 Sprachinseln in Oberitalien

1.2.1 Historischer Hintergrund

Im Gegensatz zur Kolonialisierung des Ostens wurde die mittelalterliche Migration nach Oberitalien nur zum Teil durch die Verleihung von Privilegien (z.B. durch die Bischöfe von Vicenza) ausgelöst. Vielmehr handelte es sich dabei um eine grenzüberschreitende Wanderung an den Südrand der Alpen. Die Einwanderer ließen sich vor allem in völlig isolierten, unbesiedelten Regionen in den Alpentälern oder Hochebenen nieder.

Rowley (1986) zählt 26 Gemeinden in acht verschiedenen Provinzen auf. Während die Gemeinden in der Provinz Udine direkt an Österreich grenzen, finden sich typische Enklaven in den Provinzen Verona, Vicenza und Trentino (siehe „Steckbrief Italien“): Hier sind eigene Varietäten, nämlich das sog. → [Zimbrische](#) (Sieben und Dreizehn Gemeinden, Luserna/Lusérn) und das Fersentalerische (Fersental; Provinz Trentino) entstanden. Weitere Sprachinseln bilden die sog. Walserkolonien im Aostatal und Piemont. Rabanus/Bidese/Dal Negro (2019) unterscheiden zwischen bairischen Sprachinseln (im Nordosten Italiens) und alemannischen Sprachinseln (im Nordwesten gelegen). Erstere werden nach dem Herkunftsgebiet, das nicht immer dokumentiert ist, oder nach der sprachlich-geographischen Verwandtschaft in die folgenden drei Makrogruppen eingeteilt: (a) Dialekte aus dem Westtiroler oder westbayerischen Sprachraum: Zimbrisch im Veneto (Sieben und Dreizehn Gemeinden in den Provinzen Vicenza und Verona) und im Trentino (Gemeinde Lusern, ital. Luserna, zimbrisch Lusérn), (b) Dialekte aus dem Nord- und Südtiroler Sprachraum: Fersentalerisch (Möcheno) im Trentino und (c) Dialekte aus dem Pustertal und dem Osttiroler Dialektgebiet oder aus Oberkärnten: Pladen (ital. Sappada, plodarisch Plodn), Zahre (ital. Sauris) und Tischelwang (ital. Timau, tischelwangerisch Tischlbong), Kanaltal (Rabanus/Bidese/Dal Negro 2019).

Die älteste Ansiedlung in den Sieben und Dreizehn Gemeinden wurde um 1100, vielleicht auch schon früher gegründet (einige Dokumente weisen auf den Zeitraum zwischen 1053 und 1063 hin; Rabanus/Bidese/Dal Negro 2019). Die Kolonialisierung erreichte ihren Höhepunkt im 12. und 13. Jahrhundert. Mittelalterliche Quellen bezeichnen diese Gruppe als *Teutonici* oder *To(d)ischi*, was eindeutig auf einen deutschen Hintergrund hinweist (Baum 1983, Bidese 2021). Der Name ‚Zimbrisch‘ wurde in der Renaissance eingeführt in der irrgen Annahme, dass diese Siedler Nachfahren germanischer Stämme waren, die sich dort Ende des 2. Jahrhunderts v.Chr. niedergelassen hatten. Eine weitere Gründung im Dolomitengebiet ist die Siedlung im Fersental (um 1320; Baum 1983). Beide Siedlungen gehen auf die Initiative von Klöstern, Gemeinden oder Grundherren zurück, die Arbeitskräfte für die Kohleförderung und Holzverarbeitung oder die Bewirtschaftung höherer Almen und Waldgebiete benötigten.

Aufgrund der extremen Abgeschiedenheit und Unzugänglichkeit der Siedlungen hat sich dort die deutsche Sprache über Jahrhunderte erhalten. So blieb der Großteil der Bevölkerung, vor allem der weiblichen, bis ins 20. Jahrhundert hinein einsprachig in der Siedlervarietät (Hornung 1994, Pohl 2005). Während der österreichischen Zeit, d.h. ab den 1860er Jahren, unterstützte Wien die Fersentaler und Luserner als sprachliche Minderheiten. Deutsch wurde dem Italienischen als Amtssprache gleichgestellt, und es wurden deutsche Schulen eingerichtet. All dies fand 1918 ein jähes Ende, doch die Auswirkungen der K.-u.-k.-Epoche sind bis heute zu spüren. Der Kontakt zum deutschen Sprachraum zeigte sich auch dahingehend, dass ein großer Teil der männlichen Bevölkerung in den Wintermonaten als Wanderhändler in das deutschsprachige Südtirol zog. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeiteten auch viele Luserner und Fersentaler als Gastarbeiter in Deutschland, Österreich oder der Schweiz. In den Sprachinseln des Trentino ist daher der Kontakt mit der deutschen Sprache und ihren Varietäten nicht völlig abgebrochen.

Anders war dies in den Sieben und Dreizehn Gemeinden, die bereits 1868 an Italien angegliedert worden waren. Als ehemalige venezianische Dependancen hatten sie nie ein richtiges Verhältnis zu Österreich entwickelt (Rowley 2008). Rowley geht davon aus, dass die Beziehungen zum geschlossenen deutschen Sprachraum von Anfang an spärlich waren. Bis ins 15. Jahrhundert lassen sich deutsche Geistliche zurückverfolgen, die in diese Gebiete versetzt wurden. Doch spätestens seit der Reformation dürfte jeglicher Kontakt mit dem als lutherisch geltenden deutschsprachigen Raum abgebrochen sein.

Heute sind in den entsprechenden Gebieten neben dem lokalen deutschbasierten Dialekt sowohl das Standarditalienische als auch die romanischen Regionaldialekte in Gebrauch. Standarddeutsch ist in keiner der Sprachinseln die Lingua franca, wird jedoch in den meisten Gemeinden als Fremdsprache unterrichtet (Deutsch wurde im Fersental sogar vor dem Unterricht in Möcheno eingeführt, da die Eltern in der Kenntnis des Standarddeutschen einen wirtschaftlichen Vorteil sahen,⁵ siehe zu Deutsch und den Sprachinselvarietäten in der Schule auch Kap. 2.4 in diesem Band).

Die Entwicklung in den Walserkolonien im Aostatal verlief dagegen etwas anders: Die Walserdörfer am Alpensüdrand haben ihren Ursprung in mittelalterlichen Wanderungen (ab dem 12. Jahrhundert), die Kolonisten von Norden (Wallis) nach Süden und von Westen nach Osten (bis nach Liechtenstein und Vorarlberg) brachten. Viele Siedler ließen sich im Aostatal und in Teilen des Piemont nieder. Diese Gemeinschaften gehen auf eine Bevölkerungsbewegung vom Anfang des 13. bis zum 14. Jahrhundert aus dem oberen Teil des Rhonetals zurück, das heute zum Schweizer Kanton Wallis gehört (Rizzi 2004). Die

5 Federica Ricci Garotti, persönliche Mitteilung, September 2023.

Besiedlung der oberen Teile der Täler um den Monte Rosa und der Valle Antigorio wurde von norditalienischen Adelsfamilien oder Klöstern gefördert, die alemannische Siedler einluden, da diese für die Kultivierung von Land in hohen Lagen bekannt waren. Als Gegenleistung für einen jährlichen Tribut erhielten sie die Selbstverwaltung und konnten die unbewohnten Gebiete frei nutzen (Rizzi 2004, Angster/Gaeta 2021).

Im 15. Jahrhundert setzte – aus klimatischen, demographischen und wirtschaftlichen Gründen – eine saisonale Migration ein, die bis ins späte 19. Jahrhundert andauerte. In diesem Zusammenhang unterhielten einige der Walsergemeinschaften Kontakte zu den deutschsprachigen Gebieten, während andere den Kontakt zu den romanischsprachigen Regionen bevorzugten (siehe „Steckbrief Schweiz“). Diejenigen, die sich zum deutschen Sprachraum hin orientierten (z.B. Gressoney), bewahrten die deutsche Kultur und den Gebrauch des (literarischen) Deutsch in der Kirche und in der Schule, während diejenigen, die Kontakte mit französischsprachigen Gebieten hatten, ihre Verbindung zur germanophonen Welt verloren und Französisch als Schriftsprache bevorzugten (Zürrer 2009). In der Zeit zwischen der italienischen Einigung (1861) und dem Ersten Weltkrieg setzte ein schrittweiser Italianisierungsprozess ein, und der Austausch mit den deutschsprachigen Gebieten kam allmählich zum Erliegen. Ähnlich verhält es sich mit den Gemeinden an der österreichischen Grenze im Friaul, die kontinuierlich Kontakte zu den angrenzenden deutschsprachigen Gebieten pflegten (Baum 1983).

1.2.2 Aktuelle Situation (nach dem Zweiten Weltkrieg)

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fand in den Alpen ein beispielloser Kulturwandel statt. Der Rückgang der traditionellen Landwirtschaft ging Hand in Hand mit dem Straßenbau und der Modernisierung der Infrastruktur. Allgemeine soziale und kulturelle Veränderungen in der italienischen Gesellschaft wirkten sich auch auf die Struktur der sozialen Netzwerke in den abgelegenen Alpendörfern aus. Entvölkerung und Heterogamie führten zu einem erheblichen Rückgang der aktiven Sprecher der jeweiligen Varietäten (Angster/Gaeta 2021).

Während in den Sieben und Dreizehn Gemeinden die zimbrische Sprache nur noch von wenigen alten Menschen verwendet wird, wird die Sprache in der Ortschaft Lusern noch von 85,3 % der älteren und mittleren Generation gesprochen. Allerdings sind Familien, in denen das Zimbrische noch an die jüngste Generation weitergegeben wird, äußerst selten, obwohl die lokalen Verwaltungen und Kultureinrichtungen in den letzten Jahren große Anstrengungen unternommen haben, um die Weitergabe der Sprache zu fördern, u.a. durch einen zimbrischesprachigen Kindergarten und ein Sommerlager für

ältere Kinder, die Produktion von Kinderbüchern, Fernsehsendungen und durch andere Aktivitäten (Bidese 2021).

Ähnliche Entwicklungen sind auch in den Walsergemeinden zu beobachten, in denen der Prozess der Italianisierung ebenfalls rasch voranschreitet. Angster/Gaeta (2021: 84) zufolge verwandelt sich Gressoney in eine einsprachige italienische Gemeinde. Obwohl es in der Schule Beschäftigung mit *Titisch* (der in dieser Gemeinde gesprochenen deutschbasierten Varietät) gibt, haben nur wenige Kinder diese Sprache in ihrem muttersprachlichen Repertoire. Wie bereits angedeutet, hat die Kombination dreier Faktoren – Altertümlichkeit, Neugestaltung und Sprachkontakt – zu extrem unterschiedlichen Dialektvarietäten des Walserdeutschen geführt und stellt die Sprachplanung vor einige große Probleme (Rabanus/Bidese/Dal Negro 2019).

1.3 Historischer Überblick über die Grenzminderheiten

1.3.1 Die Entstehung der Grenzminderheiten

Mit dem Ende des Mittelalters, d.h. nach dem Ende der Völkerwanderung und der Ostkolonisation, waren die Sprachgrenzen des deutschen Sprachgebiets in Europa im Wesentlichen etabliert, wobei es v.a. in den Gebieten, die erst nach der Stabilisierung der Sprachgrenzen besiedelt wurden (wie z.B. Schleswig, die böhmischen Länder und verschiedene Gebiete Polens), auch zu einer Überlagerung der Sprachgebiete bzw. zu einer Koexistenz von deutsch- und anderssprachiger Bevölkerung kam. Die nach diesem Zeitpunkt gezogenen politisch-administrativen Grenzen durchtrennten nun mitunter die etablierten Sprachgebiete, z.B. wenn Staaten andere natürliche Grenzen als Staatsgrenzen anvisierten (Pusch 2010). Andererseits bildete gerade die Existenz einer deutschsprachigen Bevölkerung in einem Territorium häufig den Anlass für dessen Beanspruchung durch Preußen bzw. das Deutsche Reich. In der Konsequenz führte das zum häufigen Wechseln der staatlichen Zugehörigkeit, teils durch diplomatische Verhandlungen, meistens jedoch durch Annexion und Rückeroberung. So ging etwa nach dem Westfälischen Frieden von 1648 ein größerer Teil des damaligen elsässischen Gebiets und 1766 das Herzogtum Lothringen per Erbregelung zu Frankreich über. Ende des 18. Jahrhunderts und im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden dann nach und nach einige Gebiete Polens, Eupen-Malmedy-Sankt Vith (1815), Schleswig (1864) sowie das Elsass und ein Teil Lothringens (wieder) an Preußen bzw. das Deutsche Reich angegliedert. Relativ stabil waren die Verhältnisse in Südtirol. Als Teil von Gesamttirol war es zunächst bis 1806 Teil des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, danach Österreichs (z.B. Ammon 2007). Allen heutigen Grenzminderheiten ist also gemein, dass sie am Anfang des 20. Jahrhunderts auch politisch mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet vereint waren (Riehl/Beyer 2021).

Das Ende des Ersten Weltkriegs bzw. die Niederlage des Deutschen Reichs und Österreich-Ungarns bildet einen Wendepunkt. Die darauffolgenden neuen Grenzziehungen wurden v.a. durch den Versailler Vertrag geregelt, in dem größtenteils eine Rückgliederung der im 19. Jahrhundert erworbenen Gebiete festgelegt war. Der nördliche Teil Schleswigs entschied sich im Rahmen einer Volksabstimmung mit großer Mehrheit für einen Anschluss an Dänemark. Das überwiegend deutschsprachige Südtirol wurde im November 1918 von Italien besetzt und mit dem Vertrag von Saint-Germain 1919 endgültig an den italienischen Staat angegliedert.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen wurde die deutsche Sprache in sämtlichen Grenzterritorien aus Öffentlichkeit, Schule und Kirche erheblich zurückgedrängt und die jeweilige Mehrheitssprache offensiv gefördert. Dabei waren die Zustände in einigen Staaten recht prekär (z.B. die Majorisierungs- und Assimilationsbestrebungen in Südtirol; Riehl 2001). Unter der nationalsozialistischen Herrschaft sah das 1938 geschlossene Münchener Abkommen eine Abtretung aller tschechoslowakischen Gebiete mit einer mehr als 50-prozentigen deutschen Bevölkerung an das Deutsche Reich vor (Born/Dickgießer 1989).

Mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Streben der NS-Regierung, ein Großdeutsches Reich zu errichten, kam es zu einem erneuten Umbruch. So gelangten die deutschsprachigen Grenzminderheiten wieder unter die politische Führung des Deutschen Reichs. Damit einher ging in der Regel auch eine radikale Politik der Germanisierung – mit tiefgreifenden Folgen für die Bevölkerung.

1.3.2 Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Ähnlich wie oben bei den Sprachinseln beschrieben, ist die Situation der deutschen Sprache auch in den Grenzminderheiten sehr unterschiedlich. Dies liegt an der unterschiedlichen Sprachpolitik der jeweiligen Nationen, denen die Minderheiten angehören, und an den spezifischen Rechten, die den deutschsprachigen Gemeinschaften gewährt werden.

Nach dem Krieg erhielt Österreich durch das Gruber-De-Gasperi-Abkommen die Funktion einer Schutzmacht für die deutschsprachige Minderheit in Südtirol. Nach einer Reihe von zum Teil gewaltsamen Auseinandersetzungen als Reaktion auf die Fremdherrschaft trat 1972 das zweite Autonomiestatut in Kraft, das Südtirol mit einer Reihe von Minderheitenrechten ausstattete (siehe „Steckbrief Italien“), darunter:

- Proporz (soziale Versorgung und Positionen in öffentlichen Institutionen werden nach dem Zahlenverhältnis der Sprachgruppen verteilt);
- Zweisprachigkeit (Deutsch ist dem Italienischen gleichgestellt);
- ethnische Präsenz (alle Behörden setzen sich nach dem Proporzprinzip zusammen) (Riehl 2014, Glück/Leonardi/Riehl 2019).

Dies wirkt sich nicht nur auf die Vitalität, sondern auch auf den → Sprachausbau des Deutschen aus. Südtirol ist einer der wenigen Fälle einer deutschen Sprachminderheit, in denen die Herkunftssprache nicht nur in allen Lebensbereichen verwendet wird, sondern auch Unterrichtssprache an den Schulen ist, so dass den Sprecherinnen und Sprechern ein voll entwickeltes → Diasystem mit (bairischen) Dialekten und einer überdachenden Standardsprache zur Verfügung steht (siehe Kap. 4.2 in diesem Band). Deutsch ist – zumindest regional – dem Italienischen als Amtssprache gleichgestellt und wird in allen Bereichen der Verwaltung, bei Gericht und auch als Bildungssprache verwendet. Unter diesen Voraussetzungen weist das Deutsche in Südtirol eine hohe Vitalität mit einer Vielzahl von Varianten bzw. Varietäten auf (Rabanus 2018, Glück/Leonardi/Riehl 2019).

Im Gegensatz zum italienischen Regime in Südtirol verfolgte die belgische Regierung eine liberale Sprachenpolitik: Deutsch wurde als primäre Unterrichtssprache verwendet, Französisch wurde erst in der Sekundarstufe eingeführt. Nach der Wiedereingliederung in den belgischen Staat im Jahr 1945 entschied sich die Bevölkerung allerdings aktiv für eine Assimilierung an das Französische – in den französischsprachigen Gebieten war das Deutsche damals stigmatisiert (Bouillon 2019). Der Sprachenkonflikt zwischen Flamen und Wallonen führte schließlich 1962/63 zu einer territorialen Aufteilung des Landes, in die auch einige deutschsprachige Gemeinschaften in Ostbelgien einbezogen wurden und wodurch die sog. Deutschsprachige Gemeinschaft mit einem eigenen Parlament und Deutsch als Amtssprache geschaffen wurde (siehe „Steckbrief Belgien“). Da das Gebiet jedoch wirtschaftlich von der wallonischen Region abhängig ist, sind bei der Bevölkerung auch gute Französischkenntnisse erforderlich. Das bedeutet, dass die deutsche Sprache zwar in einer gewissen Minderheitenposition ist, ihr Status als Minderheitensprache jedoch in Frage gestellt werden muss (Riehl/Beyer 2021).

Ähnlich wie in Südtirol ist auch die deutschsprachige Grenzminderheit in Dänemark eine stark geschützte Minderheit (siehe „Steckbrief Dänemark“). Ihr wurden bereits 1955 in der Kopenhagener Erklärung und später durch das Europäische Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten (1997) Minderheitenrechte zuerkannt. Die Minderheit verfügt über ein eigenes Schulsystem, kulturelle Einrichtungen, Medien usw. (Pedersen/Wung-Sung 2019). Die Kombination aus zunehmender Regionalisierung und Entnationalisierung hat jedoch in der Region Nordschleswig die Barrieren zwischen Mehrheit und Minderheit abgebaut. In diesem Sinne werden auch mehrheitssprachige Kinder in Schulen für Minderheitensprachen aufgenommen (Pedersen/Wung-Sung 2019).

Im Gegensatz dazu blickt das Elsass auf eine bewegte Geschichte zurück (siehe Abschn. 1.3.1). Da die französische Regierung keine unterstützende Minderheitensprachpolitik verfolgt, spielt Deutsch im Alltag der Elsässer eine

geringere Rolle als in Südtirol oder Ostbelgien (das Gleiche gilt auch für Lothringen; Beyer/Fehlen 2019). 1999 hat Frankreich zwar die → [Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen](#) unterzeichnet, alle Ratifizierungsversuche sind bis heute jedoch gescheitert. Diese politische Haltung spiegelt sich im Status der deutschen Sprache wider: Medien, Schulunterricht und öffentliche Beschilderung sind – von einigen Ausnahmen abgesehen – einsprachig französisch (siehe „Steckbrief Frankreich“). Nach seiner Aufhebung in der Primarstufe nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Deutschunterricht an der Académie de Strasbourg ab 1952 schrittweise wieder eingeführt (Huck 2006). Später gab es private Initiativen für deutschsprachigen Unterricht, aber erst 1991 gelang es einer privaten Elternorganisation, zweisprachige Bildungsprogramme einzuführen. In der Folge wurde in den öffentlichen Schulen der zweisprachige Unterricht etabliert, zunächst mit 6 Stunden Deutsch (3 Stunden Sprachunterricht, 3 Stunden Fachunterricht), dann in seiner heutigen Form (‘Parität’, d.h. gleiches Stundenvolumen in jeder Sprache: 12 Stunden Französisch und 12 Stunden Deutsch) im Jahr 1993 (Huck/Erhart 2024, siehe auch Kap. 2.3 in diesem Band).

Die Haltung der Sprecherinnen und Sprecher der alemannischen und fränkischen Dialekte gegenüber den deutschen Varietäten in den französischen Grenzgebieten ist eher zwiespältig: Einerseits lehnen sie die Verbindung zur deutschen Standardsprache ab, die als Sprache des Nachbarn gilt und in der Schule de facto als Fremdsprache unterrichtet wird. Die Gemeinschaft identifiziert sich als Sprecher des *Elsässischen* (Huck/Erhart 2019). Die deutsche Sprache hat andererseits aber auch eine wirtschaftliche Bedeutung, da sie ein Mittel ist, sich in Deutschland und der Schweiz zu vermarkten (Bothorel-Witz/Huck 2000). Die Sprecherinnen und Sprecher sind sich der Ähnlichkeiten zwischen dem Standarddeutschen und ihren Varietäten bewusst und bestätigen, dass muttersprachliche Kenntnisse dieser Varietäten den Erwerb des Deutschen erleichtern (Bothorel-Witz/Huck 2000).

1.4 Zusammenfassung

Wie aus dem historischen Überblick hervorgeht, finden sich je nach Lage und Alter der jeweiligen Siedlung ganz unterschiedliche Sprachkontakt-Konstellationen. Aus gegenwärtiger Sicht ist der Erhalt der deutschen Sprache, die Ausprägung eines Varietätenpektrums (Dialekt – Regionalsprache – Standard) und der Einfluss der Umgebungssprachen in den einzelnen Gebieten maßgeblich durch den Status der deutschen Sprache in der jeweiligen Region geprägt. Ein zentraler Aspekt ist dabei der Zugang zur Schriftlichkeit, z.B. über das Bildungssystem, wenn Deutsch Schulsprache ist, oder über die Religion, etwa wenn durch die entsprechende Konfession (z.B. Lutheraner) ein Zugang zu Texten des Standarddeutschen besteht. Aufgrund der unterschiedlichen historischen

Entwicklungen gibt es auch Unterschiede zwischen den einzelnen Sprecher-generationen. In der Regel sprechen die Angehörigen der ältesten Generation, die vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, noch den ursprünglichen Sprachinseldialekt, dieser wird zunehmend in den jüngeren Generationen aufgegeben. Auch der Erwerb des Deutschen als Standardsprache unterscheidet sich in den jeweiligen Generationen, so dass es in den verschiedenen Gebieten intergenerationell zu sehr unterschiedlichen Mehrsprachigkeits- und Sprachkontaktkonstellationen kommt. Diese werden in Kapitel 4 in diesem Band genauer erläutert.

Literatur

- Ammon, Ulrich (2007). Deutschsprachige Minderheiten in Europa im Vergleich zum Elsass. In: Darquennes, Jeroen (Hrsg.). Kontaktlinguistik und Sprachminderheiten. St. Augustin: Asgard, 103–116.
- Angster, Marco/Gaeta, Livio (2021). Contact phenomena in the verbal complex: the Walser connection in the Alpine area. STUF – Language Typology and Universals 74:1, 73–107. DOI: doi.org/10.1515/stuf-2021-1024
- Badenheuer, Konrad (2007). Die Sudetendeutschen: Eine Volksgruppe in Europa: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München: Sudentendeutscher Rat.
- Baum, Wilhelm (1983). Geschichte der Zimbern – Storia dei Cimbri (deutsch/italienisch). Gründung, Sprache und Entwicklung der südbairischen Siedlungen in den VII und XIII Gemeinden in Oberitalien. Velden: Curatorium Cimbricum Bavarese.
- Beyer, Rahel/Fehlen, Fernand (2019). Der germanophone Teil Lothringens. In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr, 106–108.
- Bidese, Ermengildo (2021). Introducing Cimbrian: The main linguistic features of a German(ic) language in Italy. Energeia 46, 19–62. DOI: doi.org/10.1515/9783110725858-002
- Born, Joachim/Dickgießer, Sylvia (1989). Deutschsprachige Minderheiten: Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.
- Bothorel-Witz, Arlette/Huck, Dominique (2000). Die Dialekte im Elsaß zwischen Tradition und Modernität. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.). Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Stuttgart: Franz Steiner, 143–155.
- Bottesch, Johanna (2008). Rumänien. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr, 329–392.
- Bouillon, Heinz (2019). Deutsch in Ostbelgien. In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr, 47–70.

- Brandes, Detlef (1999). Deutsche auf dem Dorf und in der Stadt von der Ansiedlung bis zur Aufhebung des Kolonialstatuts. In: Eisfeld, Alfred (Hrsg.). Die Russlanddeutschen. München: Langen Müller, 11–44.
- Braunmüller, Kurt (1996). Forms of language contact in the area of the Hanseatic League: Dialect contact phenomena and semicomunication. *Nordic Journal of Linguistics* 19:2, 141–154. DOI: doi.org/10.1017/S0332586500003175
- Breit, Holger (1998). Die Deutschen in Oberschlesien. München: Eigenverlag (= Dissertation).
- Burger, Harald (1995). Mehrsprachigkeit und Unterrichtswesen in der Bukowina 1869–1918. In: Slawinski, Ilona/Strelka, Joseph (Hrsg.). Die Bukowina: Vergangenheit und Gegenwart. Bern: Peter Lang, 93–127.
- Eichinger, Ludwig M. (2006). Soziolinguistik und Sprachminderheiten. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hrsg.). Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 3. Teilbd. Berlin/New York: De Gruyter, 2473–2484.
- Eisfeld, Alfred (1999). Die Russlanddeutschen. 2. Aufl. München: Langen Müller.
- Gadeanu, Sorin (1998). Sprache auf der Suche. Zur Identitätsfrage des Deutschen in Rumänien am Beispiel der Temeswarer Stadtsprache. Regensburg: Roderer.
- Glück, Alexander/Leonardi, Mara M. V./Riehl, Claudia Maria (2019). Südtirol. In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr, 245–280.
- Glück, Helmut (1979). Die preußisch-polnische Sprachenpolitik. Eine Studie zur Theorie und Methodologie der Forschung über Sprachenpolitik, Sprachbewußtsein und Sozialgeschichte am Beispiel der preußisch-deutschen Politik gegenüber der polnischen Minderheit vor 1914. Hamburg: Buske.
- Goebl, Hans (1994). Geschichte lernen und aus Geschichte lernen: Die altösterreichische Sprachenvielfalt und -politik als Modellfall für ein Europa von heute und morgen. *Die Slawischen Sprachen* 39, 55–82.
- Göllner, Carl (1979). Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens. Bd. 1: 12. Jahrhundert bis 1848. Bukarest: Kriterion.
- Gottas, Friedrich (1995). Die Deutschen in Südosteuropa. In: Grimm, Gerhard/Zach, Krista (Hrsg.). Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa: Geschichte – Wirtschaft – Recht – Sprache. München: Südostdeutsches Kulturwerk, 13–30.
- Hartweg, Frédéric (2000). Elsässisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.). Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa. Opladen: Westdeutscher Verlag, 247–255.
- Hornung, Maria (1994). Die Mundart von Pladen/Sappada in Karnien. In: Hornung, Maria (Hrsg.). Die Deutschen Sprachinseln in den Südalpen: Mundarten und Volkstum. Hildesheim: Olms, 179–198.
- Huck, Dominique/Erhart, Pascale (2019). Das Elsass. In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr, 155–182.

- Koch, Kristine (2002). Deutsch als Fremdsprache im Rußland des 18. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Geschichte des Fremdsprachenlernens in Europa und zu den deutsch-russischen Beziehungen. Berlin/Boston: De Gruyter. DOI: doi.org/10.1515/9783110889407
- Mattheier, Klaus J. (1996). Methoden der Sprachinselkunde. In: Goebel, Hans/Nelde, Peter/Stary, Zdeněk/Wölck, Wolfgang (Hrsg.). Kontaktlinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbbd. Berlin/New York: De Gruyter, 812–819.
- Newerkla, Stefan M. (2022). Reconstructing multilingualism in the Habsburg state: Lessons learnt and implications for historical sociolinguistics. *Sociolinguistica*, 36:1–2, 151–167. DOI: doi.org/10.1515/soci-2022-0008
- Pedersen, Karen Margrethe/Wung-Sung, Tobias Haimin (2019). Die deutsche Minderheit in Nordschleswig in Dänemark. In: Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr, 11–45.
- Piskorski, Jan M. (1994). Die Deutschen in Polen: vom 10. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: van der Meulen, Hans (Hrsg.). Anerkannt als Minderheit: Vergangenheit und Zukunft der Deutschen in Polen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 13–20.
- Pohl, Heinz D. (2005). Sprachen und Sprachinseln im südalpinen Raum – ein Überblick. *Europa Ethnica* 3–4, 91–100.
- Pusch, Claus D. (2010). Old minorities within a language space. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.). Language and space: An international handbook of linguistic variation. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter Mouton, 375–390. DOI: doi.org/10.1515/9783110220278.375
- Rabanus, Stefan (2018). Varietà alloglotte – tedesco. Versione 1. Korpus im Text: Innovatives Publizieren im Umfeld der Korpuslinguistik. Abrufbar unter: <http://www.kit.gw.i.uni-muenchen.de/?p=13187&v=1> (Stand: 23.12.2024)
- Rabanus, Stefan/Bidese, Ermenegildo/Dal Negro, Silvia (2019). Deutsch als Minderheitensprache in Italien. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.). Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Bd. 4: Deutsch. Berlin/Boston: De Gruyter, 1096–1114. DOI: doi.org/10.1515/9783110261295.1096
- Riehl, Claudia Maria (2001). Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit. Zur Textproduktion in mehrsprachigen Gesellschaften am Beispiel der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol und Ostbelgien. Tertiärsprachen und Mehrsprachigkeit. Tübingen: Stauffenburg.
- Riehl, Claudia Maria (2008). Die deutschen Sprachgebiete in Osteuropa. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr, 1–16.
- Riehl, Claudia Maria (2010). Discontinuous language spaces (Sprachinseln). In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.). Language and space: An international handbook of linguistic variation. Vol. 1. Berlin/New York: De Gruyter, 332–354. DOI: doi.org/10.1515/9783110220278.332

- Riehl, Claudia Maria (2014). Sprachkontaktforschung: Eine Einführung. 3. Aufl. Stuttgart: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Riehl, Claudia Maria/Beyer, Rahel (2021). Deutsch als Minderheitensprache. Lublin Studies in Modern Languages and Literature 45:1, 7–20. DOI: doi.org/10.17951/lsmll.2021.45.1.7-20
- Rizzi, Enrico (2004). Storia dei Walser dell'ovest: Vallese, Piemonte, Cantone Ticino, Valle d'Aosta, Savoia, Oberland bernese. Vercelli: Fondazione Enrico Monti.
- Rosenberg, Peter (2018). Lateinamerika. In: Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee. Tübingen: Narr, 193–264.
- Rowley, Anthony (1986). Fersental (Val Fersina bei Trient/Oberitalien): Untersuchung einer Sprachinselmundart. Tübingen: Niemeyer.
- Rowley, Anthony (2008). Eine Reise in die Zeit der Minnesänger: Von den Sprachinseln der Zimbern und der Fersentaler. In: Munske, Horst Haider (Hrsg.). Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10.–10.12.2007, 1–28.
- Schirokich, Valerij (2008). Die russlanddeutsche Minderheit in Baschkirien. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr, 71–81.
- Schlau, Wilfried (2001). Die Deutsch-Balten. München: Langen Müller.
- Siemens, Heinrich (2018). Mennoniten in Übersee. In: Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.). Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee. Tübingen: Narr, 265–293.
- Stourzh, Richard G. (1995). Der nationale Ausgleich in der Bukowina 1909/1910. In: Sławiński, Ilona/Strelka, Joseph P. (Hrsg.). Die Bukowina: Vergangenheit und Gegenwart. Bern: Peter Lang, 35–52.
- Wagner, Ernst (1995). Die Siebenbürger Sachsen vom Mittelalter bis zur Habsburger Zeit. In: Grimm, Gerhard/Zach, Krista (Hrsg.). Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa: Geschichte, Wirtschaft, Recht, Sprache. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, 125–142.
- Zürrer, Peter (2009). Sprachkontakt in Walser Dialekten: Gressoney und Issime im Aostatal (Italien). Stuttgart: Franz Steiner.